

Zeitschrift:	Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber:	Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band:	15 (1944)
Artikel:	Die Bedeutung der aargauischen Städte und die Sitte der Wappenschenkungen
Autor:	Halder, Nold
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-917742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BEDEUTUNG DER AARGAUISCHEN STÄDTE UND DIE SITTE DER WAPPENSCHENKUNGEN

VORTRAG¹ VON NOLD HALDER

Wenn mir von den Herren Stadtvätern der Auftrag geworden ist, zu Ihnen einige Gedanken zu äußern über die Bedeutung der aargauischen Städte, so erlaube ich mir meinerseits, einige Gedanken über die Bedeutung des kleinen Festaktes voraus zu schicken, zu dem Sie heute eingeladen worden sind. Ich tue dies deshalb — und umso freudiger — als diese festliche Besichtigung des renovierten Lenzburger Rathauses anknüpft an eine uralte, echt schweizerische Tradition, nämlich an jene schöne Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen.

Bei diesen Wappenschenkungen handelt es sich um eine spätmittelalterliche, typisch nationale Sitte, die auf das eng umgrenzte Territorium der alt-schweizerischen Stände beschränkt blieb. Um was ging es bei diesen Schenkungen? Um zweierlei: In der Hauptsache um die Schenkung von Fenstern und als Nebenzweck um die Schenkung von farbigen Wappenscheiben. Das geschenkte Fenster bedeutete in erster Linie eine ökonomische Unterstützung, um dem Bauherrn die Ausführung des geplanten Neubaues zu erleichtern. Die farbigen Wappenscheiben in den Neubauten aber waren nichts anderes als das äußere, sichtbare Zeichen, sozusagen die bildliche Unterschrift des Donators der geschenkten Fenster.

Dies ergibt sich aus den Gesuchen um Stiftung von Fenstern, in denen immer wieder die Unterstützungsbedürftigkeit der Bauherren unterstrichen und die großen Kosten, die mit dem Bau verbunden sind, hervorgehoben werden. Man muß eben bedenken, daß das Bauen im 15. und 16. Jahrhundert eine schwere Last war. Die Glasfenster waren damals überhaupt eine Neuerung, die sich erst Bahn brechen mußte und den Bau wesentlich verteuerte. Das Rathaus von Zürich war zum Beispiel 1504 noch gar nicht verglast.

Anderseits wurde die ökonomische Seite dieser Sitte auch in den Antworten der Stifter betont, die jeweils erwogen haben, ob

¹ Gehalten anlässlich der festlichen Rathausbesichtigung in Lenzburg, am 6. März 1943.

zu diesem oder jenem Bau dem Bauherrn mit einer Geldsumme unter die Arme gegriffen oder Fenster und Wappen „zur Stür“ gegeben werden sollten. In den Rechnungsrubriken verschiedener Städte wurden die verschenkten Fenster und Wappen unter „Beystür und Bettelwerch“ verrechnet. Ein weiterer Anhaltspunkt, daß die Schenkungen ursprünglich Unterstützungen waren, ergibt sich aus der Tatsache, daß nur für Neubauten geschenkt worden ist. Reine Ehrenschenkungen hätten ja auch für schon bestehende Bauten erfolgen können.

Es gab dann allerdings habliche Bauherren, die später nach der Ausbreitung und Verallgemeinerung dieser Sitte den Gedanken einer materiellen Unterstützung ablehnten und sich um die Schenkung der Fenster „von Ehren- und nicht von Armut wegen“ bewarben, da es ihnen in erster Linie auf das mitgegebene, schöne farbige Glaswappen ankam. Oft haben solche Bauherren ihre Gesuche mit dem stolzen Wort begleitet: „dieweil ich meine Fenster selbst zu zahlen vermag, gottlob!“

Nun, ich will hoffen — nein, ich bin sicher — daß dieser Fall auch auf uns Lenzburger zutrifft, die — gottlob — die Fenster für ihr Rathaus selber zu zahlen vermochten. Ich will aber nicht untersuchen, ob trotzdem Sie, meine Herren Vertreter der aargauischen Schwesterstädte, Ihre Wappenschenkungen unter der Rubrik „Bettelwerch“ verbucht haben!

Wie schon erwähnt, waren die Wappen zunächst das äußere Zeichen des Stifters der Fenster, das heißt, durch das Wappen wurde repräsentiert, wer das ganze Fenster bezahlt hatte. Man liest zum Beispiel in einer Inventurliste des Säckelmeisters von Hirslanden 1696, daß das und das Fenster verehrt worden sei, „laut der darin stehenden Schilten“. Nach und nach bekamen die Wappenscheiben einen anderen Sinn, ja, sie wurden zur Hauptsache: das mitgeschenkte Fenster war sozusagen nur noch der Ständer für die darin angebrachten farbigen Scheiben. Diese Entwicklung hatte verschiedene Gründe; um nur einige zu nennen:

1. In kriegerischen Zeiten, nach Eroberungen wurden die Ratshäuser und Kirchen der eroberten Städte und Dörfer mit den Wappen der neuen Herrschaft geschmückt, um den Untertanen zu zeigen, welchen Herren sie fortan unterworfen seien.

2. Beim Abschluß von Bündnissen wurden die öffentlichen Gebäude der neuen Verbündeten beschenkt, um sie stets an die Zugehörigkeit zu den mächtigen Bundesbrüdern zu erinnern. Die Wappenscheiben wurden somit Denkmal des nationalen politischen Lebens.

3. Sie wurden schließlich eine Art Dokumente einer gewissen

patriotischen Prahlsucht, indem die Sammelplätze waffenfähiger und stimmberechtigter Mannschaften, wie Schützen- und Zunfthäuser, Trinkstuben, sowie Wirtshäuser in Grenzstädten und an belebten Heer- und Handelsstraßen, „aus Huld- und Gunstbezeugung“ mit farbigen Scheiben beschenkt wurden. Einige Beispiele: Zurzach erhielt 1572 Fenster in sein hübsches Rathaus geschenkt, „damit die vielen fremden Messebesucher sehen, wem die Zurzacher gehören“. Das Rathaus Stein am Rhein wurde 1542 mit neuen Scheiben geschmückt, „will daselbst vill fremd Volk hinkomme“. Die Tagsatzung beschließt 1556, daß im neuerbauten Saal des Gasthauses zum Schwert in Zürich „unser Herren gemeiner Eidgenossen Ehrenwappen darin beieinander stehen sollen, will vill fremdes Volk in solchem Saal zusammenkommt“.

Diese Scheiben nahmen deshalb anstelle der Wappen oft einen anderen Inhalt an. Sie berichteten nun in farbigen Darstellungen vom Ursprung und den Taten der Eidgenossen, vor allem nach dem Burgunder- und Schwabenkriege.

Es ist nicht festzustellen, zu welcher Zeit diese Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen aufkam. Zum erstenmal berichtet der Berner Chronist Valerius Anshelm etwas verwundert von dieser, in der Zeit von 1485—1500 eingerissenen neuen Mode, die ihm, dem Ausländer, als typisch schweizerische Eigenart besonders auffiel. Schon um 1487 fand der Rat von Zürich, „des Bittens um Fenster werde immer mehr und nachgerade soviel, daß die Staatsfinanzen zu sehr in Anspruch genommen würden“, weshalb er ein Reglement über die Bittberechtigten und den Umfang der Schenkungen aufstellte. Der Rat von Bern sah sich 1501 veranlaßt, in der ersten schweizerischen Glaserordnung Taxen für gemalte Fenster aufzustellen.

Die eidgenössische Tagsatzung befaßte sich zum erstenmal mit solchen Schenkungen in den Jahren 1501 und 1513, als Basel, Schaffhausen und Appenzell in den Schweizerbund Aufnahme gefunden hatten. Sie stiftete sodann Fenster in die öffentlichen Bauten der gemeinen Herrschaften, währenddem sich die einzelnen Stände immer mehr und mehr herbeiließen, die öffentlichen Bauten der ihnen unterstellten Landschaften mit Fenstern und Wappen zu beschenken. Etwas später wurde diese Sitte durch die Städte aufgenommen; die ältesten bekannten Schenkungen stammen aus den Städten Aarau und St. Gallen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die kleineren schweizerischen Städtchen ahmten diese Sitte bald nach, denn sie waren inzwischen zu Bedeutung und Reichtum gekommen. Sie liebten zu repräsentieren wie die großen Landesstädte. Sie wechseln Courtoisien untereinander aus, sie machen einander Geschenke mit Ehrenwein aus den städtischen Rebbergen oder Fischen aus den

städtischen Fischweiichern. Die Aarauer haben zum Beispiel den Lenzburgern ein solches Wein- und Fischgeschenk nicht vergessen und die Lenzburger dafür an ihr Jugendfest zu einem Gratistrunk und -schmaus eingeladen. Somit ist es nicht verwunderlich, daß die kleineren Städte einander auch mit Fenstern und Wappen beschenkten und solche Geschenke auch andern Bittstellern bewilligt haben. Ich möchte hier nur einige Beispiele aus Lenzburg nennen:

- 1559 schenken sie ein Fenster und Wappen nach Aarau
- 1564 ein solches dem Landschreiber
- 1565 ins Schützenhaus Aarau
- 1572 ins Schützenhaus Bremgarten
- 1580 dem Hohlengasser zu Brugg
- 1581 ins Rathaus Sursee
- 1582 dem David von Rütte in Bern
- 1591 ins Gemeindehaus Reinach
- 1614 dem Sternenwirt in Zofingen
- 1619 dem Kronenwirt in Bern

Daß sich natürlich auch Klöster und Stifte, sowie Private an dieser Sitte beteiligten, ist selbstverständlich und kann hier übergangen werden.

Die logische Folge dieses Brauches und gewissermaßen eine Veredelung der Sitte bedeutete die Tatsache, daß mit der Zeit die geschenkten Scheiben eine Art Sammelobjekte wurden, indem man sich nur noch Scheiben mit einem bestimmten Bildinhalt schenken ließ, zum Beispiel Wappen gewisser Klöster, gewisser Städte, gewisser Orden; Schlachtendarstellungen aus einer gewissen geschichtlichen Periode; mythologische oder biblische Zyklen usw.

Die ursprünglich praktisch gedachte Sitte hatte also eine Form angenommen, wie sie heute wiederum durch Ihre Liebenswürdigkeit, verehrte Gäste, im Lenzburger Rathaus verwirklicht worden ist, wo sich die Wappen der aargauischen Schwesternstädte in schöner Eintracht zusammenfinden. Bei diesem Anlaß möchte ich betonen, daß allerdings, historisch gesehen, die Sammlung unvollständig ist, indem die beiden Wappen der zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen aargauischen Städtchen Biberstein und Meienberg fehlen. Ferner sollte zur Ergänzung der Wappenreihe vielleicht ebenfalls das Wappen der Gemeinde Villigen beigelegt werden, da gewisse Umstände, wie Straßennamen „Vor Tor“ usw., vermuten lassen, daß Villigen in ältester Zeit ein kleines Städtchen war. Auf alle Fälle dürfte meines Erachtens das Wappen des wichtigsten aargauischen Marktfleckens Zurzach nicht fehlen, der nur durch äußere Verumständung nicht in den Rang eines ummauerten Markt-

fleckens, also einer Stadt, erhoben worden ist. Ich möchte hier die Anregung machen, daß unser Rathaus auch in den Besitz dieser Wappen kommen sollte. Falls diesen vier Gemeinden das „Bettelwerch“ nicht zuzumuten wäre, würde sich vielleicht da oder dort oder in Lenzburg selber ein privater Stifter finden lassen. Am Ende ist gar unser eigener Stadtsäckel fähig, die farbige Wappenreihe zu ergänzen. Scheibenflächen sind ja in unserem Rathaus noch genügend vorhanden, zum Beispiel im Bureau des Herrn Stadtammann usw.

Wieso diese schöne Sitte der Scheibenschenkungen mit der Zeit wieder in Verruf kam, das heißt: nach einer gewissen Blüte und Sättigung ein Niedergang eintrat, der so weit ging, daß an gewissen Orten in Verkennung der ursprünglichen Bedeutung der farbigen Scheiben diese zerstört oder entfernt wurden, um schließlich zum Teil in Museen oder in privaten Sammlungen zu landen, steht auf einem anderen Blatt geschrieben, das ich hier überschlagen darf. Herr Emil Braun, unser Lenzburger Historiker, hat in seiner instruktiven Geschichte des Lenzburger Rathauses ja sehr drastisch erzählt, wie pietätlos Lenzburg mit seinem Silberzeug, das buchstäblich versilbert wurde, umgegangen ist. Dazu gehört auch die bedauerliche Entfernung der farbigen Scheiben aus dem alten Schützenhaus. Umso schöner ist es, daß in unseren Tagen dieser alte, schöne Brauch wieder neu auflebt und daß Lenzburg durch die Courtoisie der aargauischen Schwesternstädte in den Genuß dieser Renaissance kommen durfte. Wir wollen deshalb diese farbenschönen Fensterreihen mit jenem Gefühl der Freude und Dankbarkeit entgegennehmen, das schon vor 400 Jahren die beschenkten Bauherren beseelt haben mag, und wollen sie an die späteren Generationen unversehrt weiter geben, in der Hoffnung, daß unsere Nachfahren pietätvoller und kunstsinniger sein werden, als es unsere Vorfahren einer nicht sehr fernen Vergangenheit waren, die kein persönliches Verhältnis mehr an die Lenzburger Rat- und Schützenhaus-Schätze band.

Wir wollen die stilvolle Einheit der Wappenfenster ferner stets als ein Symbol der Einheit und Zusammengehörigkeit unserer Schwesternstädte innerhalb der aargauischen Kulturlandschaft betrachten, die sich in einer gemeinsamen Geste der Courtoisie und Kulturgesinnung zusammengefunden haben.

Lassen Sie mich jetzt kurz auf diesen symbolischen Gedanken eingehen. Was auf den ersten Blick unwahrscheinlich anmuten mag: bei näherem Zusehen entdecken wir, daß die aargauischen Städte trotz ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit in bezug auf Größe, Bedeutung, Probleme usw. das Meiste *gemeinsam* haben, was ihrer



Wappenscheiben im Gemeinderatssaal zu Lenzburg

Entstehung und Weiterentwicklung und ihren gegenwärtigen Existenzbedingungen zugrunde liegt.

Zwar stand ihnen kein einheitlicher, umgrenzter geographischer Raum förderlich zu Gevatter. Sie liegen in einem nach allen Seiten hin offenen Raum mit auseinanderstrebenden Wegen: Richtung Gotthard und Rhein nordsüdlich einerseits und längs dem Jura westöstlich ins Mittelland ausmündend anderseits. Diese Wege sind markiert durch zahlreiche Flussläufe, die alle einem Mittelpunkt, gleichsam einem Trichter zustreben, der im Städtegebiet Aarau-Lenzburg-Mellingen-Brugg-Baden ein geographisches Zentrum bildet, von dem schon früh machtpolitische und wirtschaftliche Wirkungen ausgegangen sind.

Doch nicht nur die vorgenannten Städte liegen an ausgesprochenen hydrographischen Verkehrsadern, auch die übrigen aargauischen Städtesiedlungen haben Teil an den natürlichen Verkehrsfurchen des Landes: Aarburg und Klingnau an der Aare, Zofingen an der Wigger, Rheinfelden, Laufenburg und Kaiserstuhl am Rhein, Bremgarten an der Reuss. Gerade wegen dieser besonderen Verkehrslage sind die aargauischen Städte ohne Ausnahme von den Feudalherren als Wehranlagen direkt gegründet oder aus Dörfern und Marktflecken zu wehrhaften Städten erhoben worden. Die Frohburger schufen sich Aarburg und Zofingen als Sperren an der Paßstraße über den Hauenstein — die Zähringer Rheinfelden und die Habsburger Brugg, Bremgarten, Baden und Laufenburg als typische Brückenstädte — die Kiburger aus fortifikatorischen und zollpolitischen Gründen Aarau, Lenzburg und Mellingen. Aus gleichen Gründen schufen sich die Herren von Kaiserstuhl und von Klingen die nach ihren Geschlechtern benannten Städte Kaiserstuhl und Klingnau.

In der Hand ihrer Gründer waren alle aargauischen Städte ein Machtmittel, um sich den Verkehr und damit Wirtschaft und Handel dienstbar zu machen. Sie waren als Marktstädte an den Rand fruchtbarer Flussniederungen gestellt. Die Erzeugnisse des Gewerbefleißes ihrer Bürger wurden in ihren Mauern gegen die Produkte des dörflichen Umgeländes ausgetauscht. Sie waren auch politische und kulturelle Mittelpunkte mit Verwaltungsgebäuden, Kirchen und Schulen. Sie dienten der Bevölkerung des Hinterlandes als Refugien und Stützpunkte zu Kriegszeiten. Deshalb bedurften sie einer geschützten Lage auf Endmoränen und Schotterterrassen zwischen versumpften Talstrecken (Aarau, Bremgarten, Mellingen) oder im Schutz mächtiger Burgen (Lenzburg, Aarburg, Baden). Als Brückenorte liegen sie an den günstigsten Stellen der Flüsse in Klusen und Flussengen (Brugg, Baden, Kaiserstuhl, Aarburg)

oder an Stromschnellen, die den Brückenschlag erleichterten und den Umschlag der Flusschiffahrt erzwangen (Rheinfelden, Laufenburg). Als Sperren zwangen sie den Verkehr in ihren Bann (Zofingen, Klingnau).

Keine der aargauischen Städte wuchs zu überragender Bedeutung heran; sie lagen zu nahe beieinander. (Der Aargau weist nämlich die höchste Städtedichte der schweizerischen Kantone auf; es kommt je auf 117 km² eine Stadt). Ihr Marktgebiet war deshalb beschränkt, der Grundriß der Stadt somit einheitlich einfach: Es sind eine Hauptmarktstraße und ein paar landwirtschaftlichen Zwecken dienende Parallelgassen vorhanden. In Alt-Lenzburg dienten als Marktstraßen Rathaus- und Kirchgasse und als Scheunengassen der Scheunenweg (beachten Sie diesen Namen) und der historische Hendschiker Kirchweg, der heute leider immer noch den verfälschten Namen Eisengasse trägt. Nur Aarau und Rheinfelden haben größere Grundrisse und teilen sich in eine Ober- und Unterstadt. Die meisten aargauischen Städte außer Aarau und Baden sind Klein- und Landstädte geblieben, ja, sie haben sich kaum über den Zustand von Zwerbstädten hinausentwickelt; Kaiserstuhl mit 349 Einwohnern, Biberstein mit wahrscheinlich noch weniger, Klingnau, Mellingen und Laufenburg mit weniger als 1500 Einwohnern.

Einheitlich ist auch der Grundtypus der Bürgerhäuser unserer aargauischen Altstädte. Auf schmaler Parzelle nur 1—3 Fenster breit, die oft in gotischer Manier gekoppelt sind, erhebt sich ein mäßiges Hochhaus, mit Arbeits- und Verkaufsräumen im Erdgeschoß, bedeckt mit einem Satteldach, den Trauf zur Straße gekehrt, oder mit Ziergiebeln und buntbemalten Dachhimmeln geschmückt und oft mit raumvermehrenden, nach Sonne und Luft strebenden Erkern geziert.

Während drei aargauische Städte untergegangen sind, in vorhistorischer Zeit Villigen, in historischer Zeit Meienberg und gewissermaßen auch Biberstein, haben drei Städte bloß ihre frühere Verkehrsbedeutung eingebüßt: Mellingen, Kaiserstuhl und Laufenburg. Den andern ist der Kampf um eine neue wirtschaftliche Geltung gemeinsam. Durch industrielle Entwicklung gefördert, streben sie aus ihren Kesseln und Klusen hinaus oder schieben sich über die Terrassenfelder nach allen Seiten mit Vorstädten und modernen Wohnquartieren ins Umgelände vor. So wie die mittelalterlichen Feudalverhältnisse aus der Naturlandschaft durch menschlichen Eingriff das Antlitz des Aargaus in eine typisch wehrhafte Kulturlandschaft mit Burgen, Türmen, Toren, Wall und Graben, Brücken, Kirchen usw. verwandelt hatten, so verwandelte sich diese

Kulturlandschaft weiter durch die neuzeitlichen Siedlungstypen der Neuquartiere, Mietskasernen, Wohnkolonien, Industriebauten mit Schloten, Silos und Kranen, und durch die modernen Verkehrswege wie Eisenbahn, Straßenbahn und Autostraßen. Die Städte sind die wandelbarsten Elemente der Kulturlandschaft. Sie reißen durch ihre Entwicklung oft auch die benachbarten Dörfer mit, die sie durch räumliche Angliederung und politische Eingemeindung in den Antlitzwandel der Landschaft einbeziehen. Das zeigt sich im Aargau deutlich an den Siedlungskreisen Baden-Ennetbaden-Wettingen, Aarau-Buchs-Suhr, Lenzburg-Niederlenz-Staufen, Brugg-Windisch-Umiken, Klingnau-Döttingen, Aarburg-Oftringen, Zofingen-Strengelbach usw.

Wenn ich versucht habe, in aller Kürze das Gemeinsame der aargauischen Städteentwicklung aus dem Wirrwarr der unausgesprochenen Verschiedenheiten herauszuheben, wobei ich die gesonderte politisch-historische Entwicklung der einzelnen Landschaftsteile Berner Aargau, Grafschaft Baden, Freie Ämter und Fricktal außer Acht gelassen habe, so darf ich das gemeinsame Kulturstreben unserer Städte seit ihrer Vereinigung im jetzigen Kanton Aargau ab 1803 nicht ganz übergehen.

Der Kanton Aargau ist nur auf dem Boden des eidgenössischen Staatsgedankens eine staatspolitische Einheit geworden. Die verschiedenen Landesteile konnten historisch unmöglich von einem Zusammengehörigkeitsgefühl beseelt sein. Sie mußten erst durch gemeinsames Schicksal im eidgenössischen Staatsverband und durch gemeinsame Leistungen zusammenwachsen. Diese Leistungen suchte der junge Staat auf kulturellem Gebiete zu verwirklichen. Er wurde in seinen Bestrebungen vor allem durch den Wetteifer seiner Städtegemeinden unterstützt. Gründete der Kanton schon 1803 seine Kantonsbibliothek, so errichteten die Städte im gleichen Jahre oder bald darauf ihre Stadtbibliothek. Nahm sich der Kanton mit hohem Bildungseifer der Kantonsschule an, so bauten die Städte den echt aargauischen Schultypus ihrer Bezirksschulen auf. Kam in der Kantonshauptstadt eine offiziöse Regierungsresse mit dem „Schweizerboten“ und der „Aargauer Zeitung“ zustande, so wurden bald in den übrigen Städten unabhängige Lokalblätter gegründet. Die Städte wetteiferten unter sich mit der Gründung von Gesang-, Musik-, Theater- und gemeinnützigen Vereinen. Die einflußreiche und wirkungsvolle „Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau“ hatte namentlich in den Städten ihre rührigen Untersektionen. So wurden die Städte die eigentlichen Träger des Kulturwillens des jungen Staates und erwiesen damit sein Daseinsrecht, das in den ersten Jahrzehnten oft genug angefochten worden war.

Auf diese Weise ist unser Kanton dank dem kulturellen Wirken seiner Städte aus einem zusammengestückelten Glied des Bundes zu einem gewissen ständischen Eigenleben erwacht und zu einer staatlichen Einheit herangewachsen, die nicht nur eine Einheit der verfassungsmäßigen Organisation, sondern des pulsierenden Lebens geworden ist.

Und hierin liegt nun die Bedeutung und Aufgabe der aargauischen Städte: nämlich in der Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühles aller Landesteile und in der Festigung des aargauischen Staatsbewußtseins in allen Bevölkerungskreisen.

„Aargauer sein“ wird zwar nie heißen, die Liebe zum größeren eidgenössischen Vaterlande hinter einem engherzigen Kantönligeist zurückzustellen. Unsere größten Aargauer: die Rengger, Stapfer, Welti, Frey-Herosé, General Herzog waren in erster Linie Baumeister und Hüter des eidgenössischen Staates. Aber freuen dürfen wir uns, wenn sich die Landesteile der Heimat immer enger zusammenschließen zu einer standesbewußten Einheit, die in nichts der Einheit der alteidgenössischen Stände nachsteht.

Diese Einheit haben Sie, verehrte Gäste, mit den Wappenscheiben unseres Lenzburger Rathauses in einer kunstsinnigen Tat symbolisiert und damit *einen* Weg unter vielen möglichen gezeigt, wie die Aufgabe der Zusammenschweißung unserer Heimat gefördert werden kann. Sie haben heute die altväterliche Courtoisie in einem neuen Geiste aufleben lassen. Treten Sie künftig in diesem Geiste an die Ihnen wohlstanstehenden Kulturaufgaben heran. — Zur Anregung, Ermunterung, Belehrung und zum Vergnügen schauet einander wieder und immer wieder hinein in die Stuben Eurer Burgen und Rathäuser, Eurer Ortsmuseen, Eurer Schul- und Verwaltungshäuser — und Eurer altehrwürdigen Gaststätten mit den vergoldeten Namen und buntausladenden Schildern — beraten Sie sich gegenseitig in den Fragen der Heimatforschung, des Heimschutzes, der öffentlichen Bautätigkeit, der Verkehrsordnung und Verkehrswerbung, der Verwaltung — und nicht zuletzt der Gemeinnützigkeit und der fortschrittlichen Sozialpolitik. Geben Sie die in Ihrem städtischen Gemeinwesen wirksamen kulturellen Impulse an den Kanton weiter, der es über der wirtschaftlichen Konsolidierung leider ein wenig an der aktiven Kulturpolitik hat fehlen lassen.

Ihr aargauischen Städte — ihr habt eure gemeinsame kulturelle Aufgabe gelöst und seid eurer Bedeutung gerecht geworden, wenn uns der einst in allen Landen hochgeachtete Name „Kulturkanton“ nicht mehr verschämt oder hämisch zwischen Gänsefüßchen in die Augen fällt, sondern wie eine Devise blank über unserem gemein-

samen Wappen steht — dem schwarz-blauen Schild mit dem weißen Fluß (Symbol des Berner Aargaus) und den drei weißen Sternen (Symbol der Freien Ämter, der Grafschaft Baden und des Fricktals).

Durch dieses Wappenfenster hindurch müssen Sie, verehrte Aargauer Gäste, immer wieder Ihre gemeinsame schöne Aufgabe sehen.

Anmerkung: Wer sich für die „Schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen“ näher interessiert, sei auf das gleichnamige Buch von H. Meyer (Frauenfeld 1884) oder auf den ebenso betitelten Aufsatz von H. Lehmann im Appenzeller Kalender (Trogen 1931) verwiesen. Über die Bedeutung der aargauischen Städte wird ausführlich gehandelt in den Aufsätzen der Herren P. Vosseler, Carl Günther und Hektor Ammann in der Beilage des „Aargauer Tagblattes“ vom 1. August 1941. Man vergleiche auch die Schrift von Fritz Wyß „Die aargauische Stadt“ (Aarau 1941) und die darin verzeichnete reichhaltige Bibliographie.